

mann sich an seinem Werke freut und seine Freude sich auf die Mitschauenden überträgt, scheint Mann bei sich selbst zu verharren: Seht, wie ich es bezwungen habe! So war es, ich habe es euch enthüllt. Das aber ist die Haltung des Technikers im üblen Sinn des Wortes, des Technikers der Macht, der Herrschaft.

So zeigt sich Thomas Mann als echtes Kind einer Zeit gottentfremdeter Technik, die im Geistigen um so verheerender ist, als der Geist doch über der Materie steht. Hier ist kein Raum für Verehrung und Anbetung, und das Religiöse wird zu einem interessanten Gegenstand subtiler Mikroskopierung.

Das Entscheidende dabei ist, daß diese Weise des Sehens sich nicht auf Thomas Mann beschränkt und daß er für viele fast ein Abgott geworden ist. Ihm ist der Goethepreis des Goethejubiläumsjahres verliehen worden. Mag man ihn auch vorübergehend wegen seiner politischen Haltung verworfen und befehdet haben; man hat dies bald vergessen. Schon wird er wieder „der größte lebende Deutsche“ genannt.

Die Vertreter einer entgöttlichten Welt sind zahlreich; ja es scheint fast, als ob sich ihre Reihen vermehrten und ihr vorübergehend erschüttertes Selbstbewußtsein sich wieder stärkte. Und wieder fürchten manche, vor ihnen als unfrei und ungebildet zu erscheinen. Sie werden darum geneigt sein, denjenigen Beifall zu spenden, die die Geheimnisse des Geistes entschleiern zu können vorgeben. Aber die Geheimnisse bestehen doch, und schöpferische Kunst ist nur dort, wo man sich in Ehrfurcht vor dem Geheimnis beugt.

Hubert Becher S.J.

Zur „Echtheit“ des Charakters

Man spricht bei charakterologischen Beurteilungen von echten und unechten Menschen. Meist geschieht diese Beurteilung unter der moralischen Rücksicht der Wahrhaftigkeit. Äußerungen, die im Verhalten und in Wor-

ten geschehen, können der inneren Gesinnung, der Überzeugung entsprechen oder nicht. Entsprechen sie ihnen, so wird man den Menschen echt nennen, besteht ein Widerspruch zwischen der inneren Haltung und dem Ausdruck, wird man ihn als unecht bezeichnen.

Über diese landläufige Sinndeutung geht die eigentlich charakterologische hinaus. Für sie bedeutet Echtheit keinen moralischen Sachverhalt, sondern einen des Wesens, der Eigenart. Im charakterologischen Sinn echt ist der Mensch, der in seinem Ausdruck die Eigenart widerspiegelt, der also nicht anders geartet erscheint, als er in Wirklichkeit ist. Danach ist Echtheit „jene Haltung, die in ihrem Ausdruck mit der inneren Veranlagung übereinstimmt, ein Ausdruck also, der dem inneren Wesen adaequat ist. Unechtheit ist das Merkmal jeder Äußerung, die dem inneren Wesensgehalt nicht entspricht.“¹

Gehen wir die Schichten der Persönlichkeit durch, so sagt Echtheit zunächst etwas aus über den Leib, über den „Bios“.² Die Empfindungen und Antriebe sind anlagebedingte Faktoren. Sie sind als solche „gegeben“, sind etwas Tatsächliches. Umwelteinwirkungen wie Zeitgeschmack, Milieuauffassungen und -wertungen, innere Ausrichtungen, die im „rationalen Oberbau“ verankert sind, ferner Erziehungseinflüsse bewußter Art können für den „Bios“, für die leibliche Erlebnisseite insofern von Bedeutung sein, als die wirklichen Gegebenheiten, die tatsächlichen Anlagen des Leibes verleugnet, als nicht vorhanden hingestellt oder übertrieben werden. Ausgesprochen prüde Zeiten neigen dazu, das leibliche Antriebs- und Empfindungsleben im Ausdruck zu reduzieren, es abzuleugnen. Stefan Zweig gibt in einem seiner letzten Werke³ eine prächtige

¹ Bernhard Wittlich, Charakter und Echtheit, Zeitschrift für Graphologie und Charakterkunde, Okt. 1948, 1. Heft.

² Phil. Lersch, Der Aufbau des Charakters, 1942, S. 293.

³ Die Welt von Gestern, 1947.

Charakteristik seiner Zeit, in der gerade diese verleugnende, heuchelnde, aus erstarrten Schemata bestehende Verhaltens- und Äußerungsweise deutlich wird. Andere Zeiten, wie etwa die des Naziregimes, bramarbasierten gerne, protzten mit Leibeskräften, die oft gar nicht vorhanden waren, mit Antriebsreichtum und Unternehmungslust, die Persönlichkeiten der Geschichte nachgemacht wurden, und forcierten ein einseitiges muskelstarkes Menschenbild.

Die Unechtheit stößt im Fall der Ableugnung leiblichen Lebens ebenso ab wie im Fall der brüskierenden Pose. Echtheit will also zunächst sagen, daß das leibliche Leben anerkannt und bejaht wird — und zwar soweit es vorhanden ist.

Allerdings müssen die Äußerungen des Leibes auch berechtigt sein. Die sittliche Norm muß den Ausdruck des Leibes mitbestimmen. Neben dem immanenten Leitbild der Anlage gibt es ein transzendentes des sittlichen Sollens. Die Schicht des Leibes ist nicht selbstherrlich, autonom. Sie hat sich dem Gefüge der Person einzuordnen. Da die Person Dynamik besitzt, entfaltet und entwickelt sie sich. Deshalb widerstreitet der Echtheit keineswegs eine Spannung, die zwischen den Anlagen und dem Wollen des Zieles der Einordnung besteht. Diese Spannung kann sehr fruchtbar sein, wenn sie dazu verhilft, die hohe Aufgabe der Personwerdung zu verwirklichen. Die Anlagen sind nicht nur gegeben, sie sind auch aufzugeben.

Echtheit sagt ferner aus über das „Pathos“, über die Erlebnis-, die Gefühlsschicht und das Vorstellungslieben, über die „Seele“. Sie meint die Übereinstimmung zwischen den Gefühlen, den inneren „Bildern“ und deren Ausdruck. Unechtheit innerhalb des Seelischen erweckt den Eindruck des Hysterischen. Unechter Ausdruck innerhalb der seelischen Schicht verleugnet vorhandene Gefühle und täuscht nichtvorhandene vor.

Das Gefühlsleben des heutigen Menschen zeigt eine besondere Gestörtheit, Schrumpfung und Untiefe. Es fehlen Kraft und Ursprünglichkeit und deshalb auch der Ausdruck der Echtheit.

Zwei Umstände dürften für diese Tatsachen von Bedeutung sein. Zunächst fehlte es infolge der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte den Menschen, besonders im deutschen Raum, an Ruhe und Besinnlichkeit. Gefühle, Stimmungs- und Wertgefühle, benötigen Zeit zur Entstehung und Entfaltung. An dieser Zeit mangelte es. Gehezt und gestoßen, überwacht und überbeansprucht war der Mensch fortwährend von Aufgaben bedrängt, und besaß keine Möglichkeit, sich zu „lassen“, sich zu lösen, sich an Gefühls- und Gemütswerte, spontan, nicht gedrängt, hinzugeben, also seine Gefühls- und Gemütswelt zu bereichern und zu vertiefen. Außerdem stellen die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart den Menschen oft vor solche Schwierigkeiten geistiger und leiblicher Art, daß alle Energie vom Nächsten und Allernächsten, vom Lebensnotwendigen aufgezehrt wird. Gefühle, vor allem solche sozialer, religiöser ästhetischer Art leben aber vom psychophysischen Überschuß. Sie gedeihen nur dann, wenn die Kräfte von der Selbsterhaltung nicht völlig absorbiert werden.

Der Mensch der Gegenwart ist deshalb gefühlsleer und müde geworden. Die Weckung echter Gefühle will nicht mehr oder nur sehr schwer gelingen. Daher mißtraut man auch jeglichem Gefühlsausdruck und befürchtet — mit Recht — seine Unechtheit. Besonders schwer werden die Bereiche des Religiösen und der Kunst von diesen Folgen betroffen.

Die Religiosität des Menschen muß neben der geistigen Einsicht in echten und tiefen Gefühlen wurzeln. Trocknet die Seele ein, mißtraut man ihr und ihrem Ausdruck, so wird man echte Religiosität weder wecken noch leben

können. Das Gleiche gilt vom künstlerischen Bereich, der von der Echtheit der Gefühle und deren echtem Ausdruck wesentlich bestimmt werden muß.

Die Welt der „Bilder“, der gefühlsgesättigten und zugkräftigen Gründe der Aktivität, bedarf ebenso wie die der Gefühle der Ruhe und Stille, der Kontemplation. Sie muß gepflegt werden. Von welcher Bildkraft zeugen große Epochen der Kunstgeschichte! Wie waren sie von beseelter Sinneskraft, von Anschauungsfreude und Gestaltungsreichtum erfüllt! Neben ihnen nimmt sich die Gegenwart oft schmal und dürftig aus. Wenn auf dem internationalen Musikfest, das unlängst in der Schweiz stattfand, gefordert wurde, die alten Meister nicht zu vergessen, so erwuchs diese Forderung aus der Einsicht in die bedrohliche Ernüchterung und Versachlichung, in die Verödung und Ausleerung, in die Desillusionierung, also in die Phantasielosigkeit unserer Zeit.

Auch in diesem Zusammenhang wäre auf Folgen für die Religiosität hinzuweisen. Die Religion hat sich — sofern sie echt war — immer der Bilder bedient, der Verseelung von Einsichten und geistigen Werte. Nur dann war sie Lebensmacht, wenn sie mittels des „Bildes“ zum Herzen des Menschen zu sprechen verstand.

Echtheit des Pathos, der Seele ist gebunden an die Echtheit der Gefühle, an den Reichtum an Phantasie, an deren Entfaltung und Entwicklung.

Echtheit hat schließlich Bedeutung für den „Logos“, für die Schicht des Geistigen. Echt ist der Mensch, dessen Selbstgefühl, als Reflex des Stehens in der Welt, nicht größer ist als es seinen geistigen Anlagen und Leistungen entspricht. Ferner wird man bei Willenshaltungen und Willensrichtungen von Echtheit und Unechtheit sprechen können, insofern sie Ausdruck entsprechender Triebfedern sind oder nicht. Innerhalb des Bereiches der Willens-tätigkeit wird besonders das ethische

Streben die Echtheit des Menschen bestimmen. Manche Neurose der Lebensmitte, aber auch der Pubertät besteht in schweren inneren Gleichgewichtsstörungen, die ihren Ursprung in religiös-sittlichen Konflikten hat. Unecht wirkt der Mensch, der zu einem gelebten Leben sittlicher Anstrengungen kein Ja zu sagen vermag oder in praktischem Gegensatz zu Einsichten und Gefühlen der Verpflichtung steht und verharret.

Man bemüht sich innerhalb seelischer Krankenbehandlung, das Lebensgesetz des Kranken, seine ethische Leistungsfähigkeit ausfindig zu machen. Man geht hier, mehr oder weniger bewußt, von der Ansicht aus, daß jeder Mensch in seinem Innern ein Gesetz trage, nach dem er angetreten ist, dem er nicht entfliehen kann, das er nicht verleugnen darf — ohne sich selbst, den inneren Frieden und die Lebensfreude zu verlieren. Eva Maria Lüders wies in einem Aufsatz „Um das Menschenbild Goethes“⁴ auf geschichtliche Gründe dieser Auffassung im Zusammenhang der Darstellung des Goetheschen „Daimonion“ hin. Bei C. G. Jung ist aus diesem „Daimonion“ ein autonomes „Unbewußtes“ geworden, das nach seiner Ansicht mit geheimnisvoller Steuerungsfähigkeit und Bildkraft begabt ist.

Man will den Menschen gesunden, ihn echt werden lassen durch den Prozeß innerer Auseinandersetzung mit dem „Lebensgesetz“. Wie weit man hier den Boden des Herkömmlichen verläßt, zeigt eine Darstellung Seiferts,⁵ in der es heißt, daß innerhalb der Personwerdung „unter bestimmten Bedingungen ein nach Gesetz und Vorschrift Böses gutgeheißen, umgekehrt ein der Satzung gemäß Gutes verneint werden muß“. Wenn Seifert betont, daß seine Feststellung keineswegs das ethische Sollen relativiere, so bedeutet das im Rahmen seiner Darlegung ein Zugeständnis an Über-

⁴ Diese Zeitschrift, Mai 1949, S. 102.

⁵ Seelsorger und Seelenarzt, Zeitwende, Dez. 1948, S. 423.

kommenes, dessen logischer Zusammenhang mit dem wiedergegebenen Zitat nicht einleuchtet.

Man wird sicher gut daran tun, den Menschen der religiös-sittlichen Konflikte zur Selbsterkenntnis zu führen, zum Selbstverstehen anzuleiten, die Triebfedern seines Handelns zu erforschen, das Gefüge, die Struktur, die Lebensbedingungen und die Lebensgeschichte zu ergründen. Ebenso wichtig ist aber die religiöse Ausrichtung und Unterweisung, vor allem dann, wenn der Mensch noch über religiöse Vorstellungen, Motive, Haltungen und Überzeugungen verfügt. Es wäre völlig verfehlt zu glauben, man könne die Religiosität als objektives Gebilde aus dem Kranken heraus analysieren. Die religiöse Motivwelt muß aufgezeigt, erarbeitet und vertieft werden. Selbst wenn sich nur wenige Ansatzpunkte religiöser Art fänden — die Lebensschwierigkeiten können so tiefgreifend sein, daß echte Religiosität allein fähig ist, heilend oder lindernd zu wirken. Daß die Tiefentherapie die Möglichkeit bietet, Verschüttetes aufzudecken, Anknüpfungspunkte zu finden, die dem Alltagsbewußtsein nicht mehr zugänglich sind oder von ihm nicht verarbeitet werden können, kann wohl nicht bestritten werden. Umso bedauerlicher wäre eine Haltung des Therapeuten, die in einer Art Kurzschlußverfahren Lösungen herbeizuführen sucht, die auf die Dauer nicht befriedigen können, weil sie die objektive, religiöse Seinsordnung verkennen und deshalb eher Schaden als Nutzen stiften.

Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß es eine theologische Wissenschaft, eine Wissenschaft des Glaubens gibt. Diese erschließt sich nur dem, der sich mit ihr auseinandersetzt. Der Therapeut mag religiöse Auffassungen persönlicher Art vertreten. Das ist seine Sache. Moralth theologische Entscheidungen fallen bedeutet aber Kurpfuschertum, wenn man die Moralthologie nicht studiert hat. Bedauerliche Erfahrungen der Grenzüber-

schreitung seelischer Krankenbehandlung lassen es angezeigt erscheinen, auf diese Zusammenhänge hinzuweisen.

Echtheit ist eine Forderung des Persönlichkeitsideals. Jeder Mensch wird sich um Echtheit bemühen müssen. Jeder wird aber auf Grenzen stoßen, die seine Grenzen sind. Ein echter metaphysischer Trost wird das Wissen um das Allverständnis Gottes sein, dem sich der Mensch, der guten Willens ist, getrost überantworten darf.

Hubert Thurn S. J.

Christusfrömmigkeit im Wandel der Zeiten

Wie Christus im Wandel der Zeiten von der betenden Seele immer allseitiger und immer tiefer erfaßt wurde, ist für die Geschichte der christlichen Frömmigkeit von hohem Reiz. Zum ersten Mal versucht nun ein eben erschienenenes Werk, dies von der nachapostolischen Zeit bis zur Barockzeit zur Darstellung zu bringen.¹

Etwa vor einem Jahr schrieb Professor Franz Xaver Arnold in seinem Werk „Dienst am Glauben“: „Umfassendes wissenschaftliches Neuland tut sich auf. Allzusehr gebannt durch den Blick auf die äußere Entwicklung der Kirche, ließ die kirchliche Geschichtswissenschaft die Erforschung des innerkirchlichen Lebens, die Geschichte der Frömmigkeit und des sakramentalen Lebens bis in die jüngste Zeit völlig unbearbeitet.“ Die historische Erforschung und Darstellung der Christusfrömmigkeit erscheint damit, auch als Ergänzung zu der reichen liturgischen Literatur, hinreichend begründet. Denn sie eröffnet zugleich einen Einblick in die Geschichte der Aszetik

¹ Christusfrömmigkeit in ihrer historischen Entfaltung. Ein quellenmäßiger Beitrag zur Geschichte des Gebetes und des mystischen Innenlebens der Kirche. Von C. Richstaetter S. J. Erster Band. (498 S.) Köln 1949, Bachem. Geb. DM 12.20.